**Zeitschrift:** Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
**Herausgeber:** Rosa
**Band:** - (2005)
**Heft:** 30

**Artikel:** Die Stimme
**Autor:** Freudiger, Corina
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-631377

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

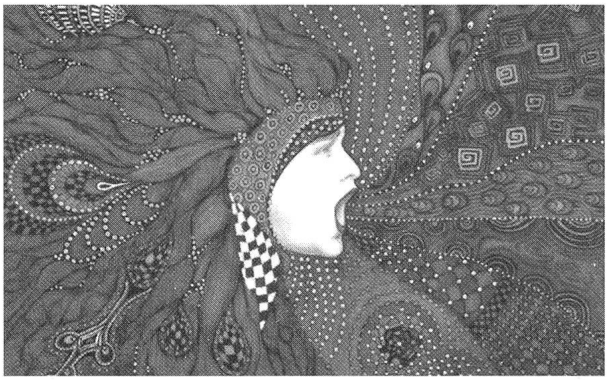
**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Stimme

*von Corina Freudiger*

Manche sagten, sie hätte schon immer Glück gehabt im Leben, manche glaubten, sie hätte die wichtigen Leute gekannt, manche munkelten sie hätte das Glück gehabt, mit den wichtigen Leuten die eine oder andere Nacht verbracht zu haben.
Sie wusste, es war vor allem das hohe C und viel harte Arbeit.
Es folgten mit der Zeit hohe Gagen, Stretchlimousinen mit verdunkelten Fenstern und Chauffeur, glitzernde Abendkleider, Applaus, Verehrer, Zeitungsartikel, Blumen, Blumen, Blumen. Ihr gefiel das. Obwohl sie noch immer von sich behauptete, ein sehr schüchterner Mensch zu sein. Doch sobald sie eine Oper betrat, liess sie sich selber draussen zurück, verkleidete und schminkte ihre Stimme, füllte kronleuchtergeschmückte Säle und colliergeschmückte Seelen, und wenn dann das Klatschen edler Hände ihr entgegenbrach, verbeugte sie ihre Stimme vor der Musik.



Es gab Augenblicke, wo sie auf der Bühne stand und nicht mehr wusste, in welcher Stadt sie war. Als Stimme störte sie das nicht, überhaupt nicht, und wenn sie dann aus der Oper in die Nachtluft trat, wartete dort schon ihr Ich auf sie und führte sie sicher in ihr Hotelzimmer.
So ging das eine lange Zeit, sie las von sich in der Zeitung, dass sie reich und glücklich sei mit ihrem aufregenden Leben, sie glaubte daran und es war gut so.

Bis sie eines Tages, in Rom, Paris oder London, sie weiss es nicht mehr so genau, aus der Oper in die Nachtluft trat und nicht abgeholt wurde. Es dauerte eine Weile, bis sie begriff, bis sie zu suchen begann, bei der Garderobe nachschaute, im Schatten der Bäume auf dem grossen Platz, beim Hinterausgang...
«Was suchen sie, Signora?» erkundigte sich ein hilfsbereiter Herr mit weissen Gamaschen über Lackschuhen. Weiter hinauf traute sie sich nicht zu schauen, während sie «mein Ich» murmelte und hoffte, er würde sie nicht verstehen.

Nach zwei Stunden begann es, in ihrem Hals zu kratzen und sie wusste, wenn sie nicht auch noch ihre Stimme verlieren wollte, musste sie nun gehen. Sie wusste nicht genau, wie man ein Taxi ruft und in welcher Sprache. Die Stimme konnte zwar wunderschöne Liebesschwüre singen, doch dem Fahrer zu erklären, wo sie hinwollte, bereitete ihr ungewohnte Schwierigkeiten.
Sie lernte, damit zu leben. Ein bisschen. Sie lernte, sich zurechtzufinden. Sie brachte der Stimme bei, draussen zu reden und im Saal zu singen. Es war anstrengend. Sie versuchte, Diamanten, Abendkleider und Stöckelschuhe in der Garderobe zu lassen, um draussen die Stimme besser ans Leben gewöhnen zu können. Es war fast unmöglich. Sie begann, wütend zu werden auf die Stimme, die nur Floskeln kannte, nur reine Terzen sang. Sie zwang sie, zu fluchen. Sie stieg mit ihr in U-Bahnen, liess sie einmal pro Tag eine Zigarette rauchen und sagte wüste Dinge zu Journalisten.
Manchmal, wenn sie alleine war, stieg eine matte Erschöpfung in ihr hoch und sie hörte ein feines Knirschen. Irgendetwas war am Zerreissen. Eines Tages, als sie einmal mehr vergessen hatte, eine Fahrkarte zu lösen, stiegen Billetkontrolleure in die Strassenbahn. Obwohl sie sich fast schon an solche Augenblicke gewöhnt hatte, war ihr das noch immer sehr peinlich. Sie kannte den Betrag und hatte schon die Brieftasche in der Hand, wollte sich leise entschuldigen, um nicht aufzufallen. Doch ihre Stimme hatte einen schlechten Tag, und anstatt «es tut mir leid» oder «stimmt schon» zu sagen, sang sie laut und deutlich eine Phrase der Königin der Nacht.
Das Knirschen setzte sofort ein und wurde unerträglich laut. Etwas zerbrach. Ihr wurde heiss, dann kalt, dann übel. Dann wusste sie, dass sie keine Säle mehr begeistern konnte. Sie wollte warten. Sie wurde ganz still.

Vom Leuchtturm hatte sie durch Zufall erfahren. Er stand zwischen einem rauen Wind und einem glitzernden Meer, und sein Licht kreiste für ein paar vereinzelte Fischerboote durch die weite Nacht. Ganz oben versteckten sich drei schiefe Kammern. Das Erstaunen des Turmwarts war nicht klein, als sich eines Tages vom Dorf her ein riesiger Lastwagen näherte und nach vielen luxuriösen Möbeln, Vasen und Bildern auch noch eine schöne Frau

ausstieg, ihm die Hand reichte und fast flüsternd sagte, sie sei seine neue Nachbarin. Er strich sich verdutzt sein Hemd glatt, brummte willkommen und half ihr über die verrosteten Stufen nach oben. Es begann eine ruhige, stille Zeit. Durch die kleinen Fenster sah sie Vierecke einer Welt aus Vögeln, Steinen und Himmel. Selten kamen Leute an diesen äussersten Fleck Küste, selten ging sie selber ins Dorf oder noch weiter in die Menschen hinein. Und obwohl sie sehr einsam wurde wusste sie, dass es so am besten war. Die Angst vor den Launen ihrer Stimme war grösser als ihr Trauern um das frühere Leben. Der Turmwart brachte ihr in seinem alten rostigen Lieferwagen, was sie zum Leben brauchte. Manchmal blieb er auch etwas länger, um dort hoch oben mit ihr schweigend einen Schnaps zu trinken. Er merkte an den Blicken dieser traurigen Frau, dass sie etwas suchte, wusste aber nicht, was es sein könnte. Und sie wusste, was sie suchte, merkte aber, dass es ihr immer weiter weg rutschte... Ihr Ich. Wie sollte es sie auch finden, so weit weg von allem bisher gewohnten. Sie versuchte, sich daran zu gewöhnen. Es war sehr schwierig. Sie versuchte, war sie einmal selber im Dorf oder gar in der Stadt, diese Hoffnung nicht aufkommen zu lassen. Es war fast unmöglich. Es jagte sie solange, bis sie wieder in ihren Zimmern in ihrem Turm an ihrer Küste am Fenster sass.

Dann wachte sie eines Tages auf und das Knirschen war wieder in ihrem Ohr. Als sie aufstand wurde es lauter, als sie Kaffee kochte, floss es in ihre Venen, kroch von dort aus überall hin und war nicht zum aushalten. Es schmerzte. Es war ein Stöhnen. Die Stimme zerbröckelte in ihrem ganzen Körper und tobte dabei lauter als der Wind draussen beim grössten Sturm.
Sie stellte den Herd ab. Hörte eine Minute zu. Ging aus der Küche, aus dem Turm, aus der Stille. Sie ging bis zur nächsten grossen Stadt, suchte die Oper und wartete. Nichts. Sie ging zu den Opern aller grossen Städte der ganzen Welt und wartete. Nichts. Sie setzte Suchmeldungen auf, liess es in Kaufhäusern ausrufen, überredete wichtige Radiostationen. Nichts. Es war, als ob die ganze Welt taub um sie herum weiterdrehte, nur sie allein stand in der Mitte und wusste nicht weiter.
Am Ende des dritten Jahres gab sie auf. Sie wusste nicht, was tun, wusste nicht, wie weiter, wusste nicht wohin weiter und wieso. Sie fand sich wieder an einem grossen Bahnhof, in ihrer Hand eine Fahrkarte, vor ihr ein Zug. Sie liess ihre Koffer stehen, liess ihre zwei Leben stehen, liess das Fenster herunter und liess sich fahren. Fuhr irgendwo hin, stieg irgendwo aus, wusste noch immer nicht weiter, und es war plötzlich gar nicht mehr so schlimm.
Sie kaufte sich eine Zeitung, seit so lange schon eine Zeitung, seit noch länger eine Zeitung, in der nicht irgendwo ihr Name geschrieben stand. Und sie merkte, dass sie das auf eine sonderbare Weise glücklich stimmte.
Mit einer plötzlichen Stille in ihrem Körper setzte sich vor ein Café in die Sonne und begann ganz sorgfältig, Buchstaben zu lesen, die Dinge erzählten, von denen sie ihr ganzes bisheriges Leben nichts wusste, die ihr ganzes bisheriges Leben ohne sie stattgefunden hatten.

Als vier Mineralwasser später am Ende des zweiten Bundes ihr Blick sich aus den Worten auf die Strasse verlor, sah sie aus dem Augenwinkel zwei glattpolierte Schuhe in Gamaschen. Und neben diesen Gamaschen betrat jemand das Café, jemand, den sie sehr gut kannte. Vor lauter Erstaunen löste sich ein Schrei von ihren Lippen, ein Schrei, nicht zu hoch und ohne Triller, und sie musste lachen, so laut, dass sich Köpfe nach ihr umdrehten und der Kellner besorgt nach draussen eilte. Sie bezahlte, schaute noch einmal ins Innere des Cafés, winkte den beiden zu, setzte ihre Sonnenbrille auf und ging.

**AUTORIN**

Corina Freudiger studiert Germanistik, Geschichte und Englische Literatur, schreibt und liest Kurzgeschichten und war in verschiedenen Funktionen an diversen Theaterproduktionen im Theater Neumarkt beteiligt. Sie ist Mitglied des KünstlerInnen-Netzwerks index (www.index-net.ch), Mit-Chefin der dortigen Guerilla-Gruppe und lebt seit 1978 in Zürich.

Die Kurzgeschichte erschien bereits in der FRAZ Nr. 2, 2003.

ANZEIGE